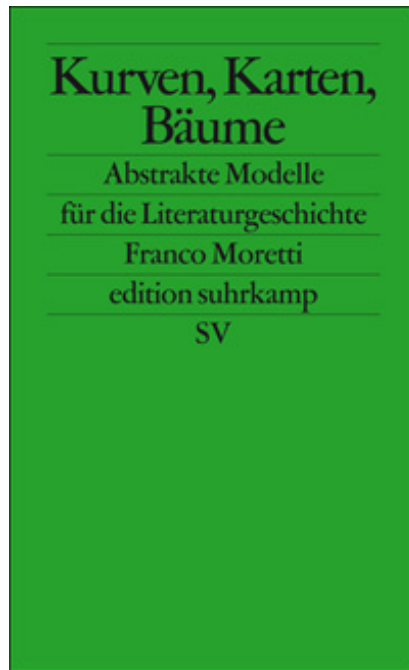


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Moretti, Franco
Kurven, Karten, Bäume

Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte
Aus dem Englischen von Florian Kessler

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2564
978-3-518-12564-9

edition suhrkamp 2564

Man könne auch als Literaturwissenschaftler durchaus über Bücher reden, ohne jemals eines gelesen zu haben – mit solch provokanten Thesen bringt Franco Moretti seit Jahren die internationale Literaturtheorie durcheinander. In seinem neuen Buch demonstriert Moretti, der ob seiner innovativen Verve bereits mit Umberto Eco verglichen wird, wie eine »abstrakte Literaturwissenschaft« aussehen könnte: Anstatt sich mit einzelnen kanonischen Texten auseinanderzusetzen, kartographiert er die Landschaft englischer Dorfgeschichten oder erprobt die Anwendbarkeit evolutionstheoretischer Konzepte auf die Entwicklung des Detektivromans.

Franco Moretti lehrt Vergleichende Literaturwissenschaft an der Stanford University. Auf deutsch erschien von ihm zuletzt der *Atlas des europäischen Romans* (1999). Alberto Piazza lehrt Biogenetik an der Universität Turin.

Franco Moretti
Kurven, Karten, Stammbäume

*Abstrakte Modelle
für die Literaturgeschichte*

Mit einem Nachwort von

Alberto Piazza

Aus dem Englischen von

Florian Kessler

Suhrkamp

Die italienische Originalausgabe dieses Buches erschien unter dem Titel
La letteratura vista da lontano bei Giulio Einaudi editore (Turin 2005).
Die deutsche Übersetzung folgt der englischen Ausgabe, die unter dem Titel
Graphs, Maps, Trees. Abstract Models for Literary History bei Verso
erschienen ist (London und New York 2005).

edition suhrkamp 2564

© der deutschen Übersetzung

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12564-9

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Inhalt

Einleitung

7

Kurven

10

Karten

47

Stammbäume

82

Nachwort

von Alberto Piazza

115

Einleitung

»Ein Mann, der die Wahrheit will, wird Gelehrter; ein Mann, der seine Subjektivität spielen lassen will, wird vielleicht Schriftsteller; was aber soll ein Mann tun, der etwas will, das dazwischen liegt?«

Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*¹

Titel und Untertitel dieses kleinen Buches müssen wohl erklärt werden. Um damit zu beginnen: Dies ist ein Essay über Literaturgeschichte und damit über das (mehr oder weniger) alte Forschungsgebiet der Literatur. Anders als in diesen Jahren üblich, öffnet sich der Essay nicht hin zu anderen Diskursen und betrachtet Literatur dennoch auf neue Art und Weise. Anstatt nämlich einzelne konkrete Werke in den Blick zu nehmen, werden mit Kurven, Karten und Stammbäumen drei Arbeitswerkzeuge vorgestellt, mit denen die reale Vielfalt an literarischen Texten bewußt reduziert und auf einer abstrakteren Ebene verhandelt werden soll. Diese Methode habe ich einmal als »Distant Reading« bezeichnet.² Die Distanz, die zu den Gegenständen eingenommen wird, soll freilich den Zugang zu ihnen nicht erschweren, sondern statt dessen eine *spezifische Form von Erkenntnis* ermöglichen: Weniger einzelne Elemente bedeuten eine bessere Übersicht über ihre Abhängigkeiten untereinander. Umrisse, Beziehungen und Strukturen werden so deutlich, Formen, letztlich Modelle.

Der Weg führt also fort von den einzelnen Werken und hin zu Modellen, und zwar zu Modellen, mit denen die Literaturwissenschaft bislang wenig bis gar keinen Umgang pflegte: den Graphenkurven der quantitativ orientierten Geschichtswissenschaft, den Karten der Geographie und den Stammbäumen der Evolutionstheorie. Dieser Auswahl liegt mit einigem Abstand mein Studium des Marxismus zugrunde, das vor allem durch den italienischen

Wissenschaftler Galvano Della Volpe geprägt wurde. Wenn auch bisweilen eher prinzipieller als angewandter Natur, hat es mich doch großen Respekt vor objektivistischen Verfahrensweisen gelehrt. Während die Literaturtheorie der Gegenwart mehr und mehr von den Ideen der französischen und deutschen Metaphysik inspiriert wurde, hielt ich für mich daran fest, daß Natur- und Sozialwissenschaften ein wesentlich größeres Erkenntnispotential bergen könnten. Dieses Buch ist ein Resultat dieser Überzeugung. Und es soll auch ein kleiner Versuch sein, der Diskussion über Erkenntnismodelle in der Literaturwissenschaft eine neue Front zu eröffnen.

Der Untertitel meiner Arbeit verrät es: Alle drei vorgestellten Erkenntnismodelle sind abstrakter Natur. Ihre Anwendung jedoch zeitigt vollkommen konkrete Ergebnisse. Kurven, Karten und Stammbäume führen uns das literarische Feld im wahrsten Sinne des Wortes vor Augen – und zeigen uns zugleich, wie wenig wir noch immer über seine Beschaffenheit wissen. Die Beschäftigung mit ihnen kann gleichermaßen Bescheidenheit wie Euphorie lehren: Bescheidenheit für das, was die Literaturgeschichte bislang erarbeitet hat – zuwenig. Und Euphorie dafür, wieviel es noch zu tun gibt – eine Menge. Genau hierin liegt ganz pragmatisch das Ziel dieses Buches: Für mich stellt Abstraktion keinen Selbstzweck dar, sie ist vielmehr eine Möglichkeit, das Arbeitsfeld der Literaturgeschichte auszuweiten und ihre Problemstellungen anzureichern. Wie das funktionieren könnte, werde ich im folgenden zu erklären versuchen.³

Anmerkungen

- 1 Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, neu durchges. und verbesserte Ausgabe 1978, hg. von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg 1998, S. 254.
- 2 Franco Moretti: »Conjectures on World Literature«, in: *New Left Review* 1, 2000, S. 54–68.
- 3 Diese Arbeit wurde am Berliner Wissenschaftskolleg konzipiert. Öffentlich vorgestellt habe ich sie zunächst bei den Beckman Lectures in Berkeley und

danach an vielen anderen Orten. Mein Dank gilt all jenen, die mir beim Schärfen meiner Ideen halfen – und Matt Jockers, der mir geduldig beibrachte, die visuelle Gestaltung des Buches zu verbessern.

Kurven

Krzysztof Pomian hat die Geschichtswissenschaft, wie sie in der Zeit vor der Annales-Schule betrieben wurde, einmal folgendermaßen beschrieben:

»Im alten Fragenkatalog stand an oberster Stelle die Frage: Was ist in dieser oder jener Periode, an diesem oder jenem Ort passiert? Es ging darum, festzustellen, was an Neuem, Unerwartetem geschehen war. Sodann mußten die Ursachen und Gründe dafür ermittelt werden, die offensichtlich einzigartig sein mußten, denn sonst hätten sie den einzigartigen Charakter des von ihnen Bewirkten nicht zu erklären vermocht [...]. Die Haltung des Historikers gleicht so der des Sammlers; beide tragen seltene, ungewöhnliche Sachen zusammen. [Der damalige Historiker versuchte,] die Historiographie in den Rang einer idiographischen Wissenschaft zu erheben, deren Gegenstand das sei, was sich nicht wiederhole.«¹

Im alten Fragekatalog *stand* eine bestimmte Frage an oberster Stelle. Pomian spricht in der Vergangenheitsform und beschreibt damit die Entwicklung der Sozialgeschichte wohl angemessen. Für die Wissenschaft von der Literaturgeschichte jedoch kann seine Einschätzung kaum gelten. Bis heute nämlich wird sie von Sammlern seltener, besonderer Werke geprägt, und diese Werke gelten vor allem als besonders, da sie sich nicht wiederholen. Das Forschungsinteresse gilt allein dem Ausnahmefall – was durch die Anhänger des Close Reading noch auf die Spitze getrieben wird, die sich sogar auf die Betonung der Einmaligkeit einzelner Worte und Satzwendungen spezialisiert haben. Was aber würde geschehen, wenn auch die Literaturhistoriker beschließen würden, den Blick, um mit Pomian zu sprechen, von der »Ausnahme zur Regel« zu verschieben, »vom Außergewöhnlichen zum Alltäglichen, von den Einzel- zu den Massenerscheinungen«?² Welche Literatur wäre dort zu finden, in jenen »Massenerscheinungen«?

Diese Fragen stellte ich mir vor einigen Jahren, als mich die Un-

tersuchung von Nationalbibliographien darauf stieß, an was für einem winzigen Teilgebiet des literarischen Feldes wir uns abarbeiten: Ein Kanon von zweihundert Romanen für das Großbritannien des 19. Jahrhunderts beispielsweise wirkt sehr groß – und *ist* auch viel größer als der momentan verwendete. Aber er macht dennoch weniger als ein Prozent der Romane aus, die damals wirklich veröffentlicht wurden: zwanzig- oder dreißigtausend, vielleicht sogar noch mehr – die genauen Zahlen sind unbekannt. Eine Methode wie das Close Reading kann angesichts dieser Dimensionen kaum weiterhelfen: Würde man auf diese Weise Tag für Tag einen Roman interpretieren, hätte man eine Jahrhundertarbeit vor sich. Dabei ist das Problem noch nicht einmal eines des zeitlichen Aufwands, sondern eines der Methode. Ein Feld dieser Größe kann schlichtweg nicht verstanden werden, indem einzelne Wissensketten über vereinzelte Teilelemente aneinandergereiht werden. Felder sind eben *nicht* einfach die Summe vieler individueller Fälle, sondern eher kollektive Systeme, die als solche auch in ihrer Gesamtheit betrachtet werden müssen. Fernand Braudel hat das in dem Vortrag, den er seinen Mithäftlingen im deutschen Kriegsgefangenenlager bei Lübeck über die Geschichtswissenschaft hielt, folgendermaßen ausgedrückt:

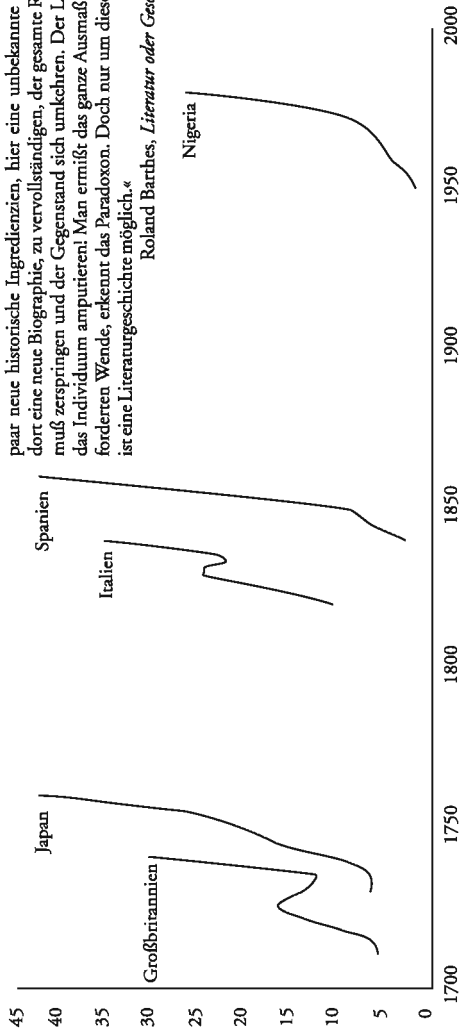
»Eine unglaubliche Anzahl immerzu rollender Würfel dominiert und determiniert jede einzelne individuelle Existenz; das bedeutet Ungewißheit im Bereich der individuellen Geschichte, im Bereich der kollektiven Geschichte dagegen [...] Einfachheit und Folgerichtigkeit. Die Geschichtswissenschaft ist in der Tat eine ›arme, kleine, auf Vermutungen aufbauende Wissenschaft‹, solange sie Individuen zu ihren Objekten erklärt [...], aber in ihren Verfahrenweisen und Ergebnissen wesentlich rationaler, wenn sie Gruppen und Wiederholungen untersucht.«³

Eine rationalere Literaturgeschichte. Das ist die Idee dieses Buchs.

I.

Der quantitative Zugriff auf Literatur kann verschiedene Ausformungen annehmen – von computergestützten statistischen Auswertungen stilistischer Merkmale über thematische Datensammlungen bis hin zur Buchgeschichte, auf die ich mich in dieser Arbeit schon aus Platzgründen beschränken werde. Dabei baue ich auf Studien auf, die McBurney, Beasley, Raven, Garside und Block für Großbritannien geleistet haben; Martin, Mylne und Frautschi für Frankreich; Zwicker für Japan; Petersen für Dänemark; Ragone für Italien; Martí-Lopez und Santana für Spanien; Joshi für Indien und Griswold für Nigeria. Diese Namen nenne ich nicht ohne Grund zuallererst. Quantitative Arbeit ist nämlich ohne *Kooperation* gar nicht denkbar, und zwar nicht nur, weil es endlos lange dauern würde, Datensätze allein auf sich selbst gestellt anzulegen, sondern, weil Daten im Idealfall unabhängig von ihrem Rechercheur sind. Ohne weiteres können sie mit anderen geteilt und auf mehr als nur eine einzige Art und Weise kombiniert werden. Diesen Sachverhalt veranschaulicht Abbildung 1, die das Populärwerden des Romans in Großbritannien, Japan, Italien, Spanien und Nigeria illustriert. Leicht läßt sich erkennen, wie ähnlich die einzelnen Kurven einander sind. Sie bilden die Entwicklung in fünf Ländern, auf drei Kontinenten und über mehr als zweihundert Jahre hinweg ab, und dennoch handelt es sich augenscheinlich um das gleiche Muster, die gleiche altbekannte Metapher vom »Aufstieg« des Romans. Innerhalb von jeweils ungefähr zwanzig Jahren (in Großbritannien 1720-1740; in Japan 1745-65; in Italien 1820-1840; in Spanien 1845 bis in die frühen sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts hinein; in Nigeria 1965-1980) steigt die Kurve von anfangs ungefähr fünf bis zehn neuen Romanen pro Jahr, was einen neuen Roman alle ein bis zwei Monate bedeutet, auf einen neuen Roman *pro Woche* an. Damit aber verändern sich die Bedingungen des Lesens von Romanen grundsätzlich. Ich glaube, daß Romane als unzuverlässige

Abb. 1: Der Aufstieg des Romans (18.-20. Jahrhundert)



»Es würde nichts nützen, unsere literarischen Chroniken durch ein paar neue historische Ingredienzien, hier eine unbekannte Quelle, dort eine neue Biographie, zu vervollständigen, der gesamte Rahmen muß zerspringen und der Gegenstand sich umkehren. Der Literatur das Individuum amputieren! Man ermißt das ganze Ausmaß der geforderten Wende, erkennt das Paradoxon. Doch nur um diesen Preis ist eine Literaturgeschichte möglich.«

Roland Barthes, *Literatur oder Geschichte*⁴

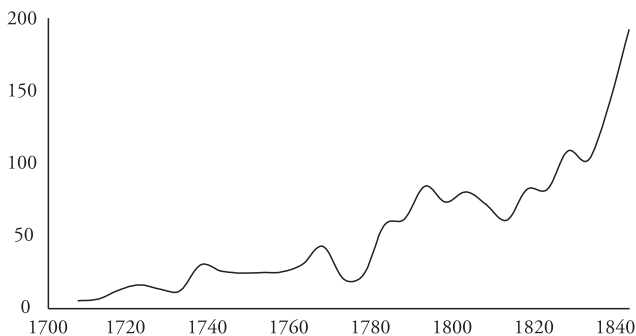
Neue Romane pro Jahr im Fünf-Jahres-Durchschnitt. Quellen: Großbritannien: William H. McBurney: *A Check List of English Prose Fiction, 1700-1739*, Cambridge 1960; Jerry C. Beasley: *The Novels of the 1740s*, Athens 1982; beide teilweise revidiert durch James Raven: *British Fiction 1750-1770: A Chronological Check-List of Prose Fiction Printed in Britain and Ireland*, London 1987; Japan: Jonathan Zwicker: »The long nineteenth century of the Japanese novel«, in: Franco Moretti (Hg.), *The Novel*, Bd. II, Princeton 2006; Italien: Giovanni Ragone: »Italy, 1815-1870«, in: Moretti, a. a. O.; Spanien: Elisa Martí-López/Mario Santana: »Spain, 1843-1900«, in: Moretti, a. a. O.; Nigeria: Wendy Griswold, »Nigeria, 1950-2000«, in: Moretti, a. a. O.

Produkte angesehen werden mußten, solange pro Jahr nur eine Handvoll von ihnen erschien: Da sie wieder und wieder für lange Zeiträume verschwanden, konnten sie die Loyalität der Leserschaft nicht an sich binden. Sie waren gewiß Massenartikel – aber eben Massenartikel, die noch keinen vollentwickelten Markt vorfanden. Ein neuer Roman pro Woche dagegen, das ist bereits in ganzer Blüte das große kapitalistische Oxymoron der *regelmäßigen Novität*: Etwas Unerwartetes wird derart effizient und pünktlich produziert, daß die Leser nicht mehr ohne es leben können. Der Roman wird lebensnotwendig, um einen Buchtitel von William Gilmore Lehne zu paraphrasieren.⁵ Mit den vielen sein Populärwerden begleitenden Klagen aber, er würde seine Leser faul, dumm, liederlich, wahnsinnig und aufmüpfig machen, verhält es sich genauso wie zwei Jahrhunderte später mit dem Film: Gerade sie sind der deutlichste Beweis für den symbolischen Sieg einer Form.

II.

Dieser Aufstieg des Romans aber ist nur *ein* Aufstieg in einer Geschichte, die viele Jahrhunderte früher begonnen hat und noch lange nicht abgeschlossen ist. Letzteres wird deutlich, wenn man die Datenkurve zu britischen Romanpublikationen zwischen 1710 und 1850 näher betrachtet (Abbildung 2). Hierbei fallen drei große Phasen auf, die jede für sich aus einer ersten Periode raschen Wachstums und einer zweiten Periode der Stabilisierung bestehen. In jeder dieser drei Phasen hat sich die soziale Rolle des Romans auf spezifische Art und Weise verändert. Die erste Phase von 1720 bis etwa 1770 wurde bereits oben erörtert: Ein plötzlicher Anstieg von 1720 bis 1740, eine Konsolidierung in den nachfolgenden Jahrzehnten. Die zweite Phase (1770 bis etwa 1820) leitet mit dem andauernden Wachstum der Publikationszahlen eine einschneidende Umorientierung des Publikums ein: Gelesen wird von nun an

Abb. 2: Die drei Aufstiege des britischen Romans



Neue Romane pro Jahr (Fünf-Jahres-Durchschnitt). Quellen: McBurney, a. a. O.; Beasley, a. a. O.; Raven, a. a. O.; Peter Garside/James Raven/Rainer Schöwerling (Hg.): *The English Novel 1770-1829*, zwei Bände, Oxford 2000; Andrew Block, *The English Novel 1740-1850*, London 1961.

Gegenwartsliteratur. Ich glaube nämlich, daß bis genau in diese Zeit hinein das »extensive« Lesen – viele verschiedene Texte werden ein einziges Mal oberflächlich gelesen, anstatt einige wenige Werke immer wieder intensiv zu studieren –, das so typisch für die Romanlektüre ist, einer verhältnismäßig geringen Anzahl jährlicher Romanpublikationen gegenüberstand. Die Leser waren daher gezwungen, sich für einen Großteil ihrer Zerstreuung älteren Publikationen zuzuwenden: Nachdrucken und Kurzfassungen von Erfolgsbüchern des 18. Jahrhunderts, britischer ebenso wie ausländischer Literatur, wesentlich älteren und sogar den wenigen antiken Klassikern des Genres. Dann aber verdoppelt sich im Vergleich zur vorangegangenen ersten Phase die Anzahl der jährlich neu erscheinenden Romane: 1788 kommen 80 Romane auf den Markt, 1796 91 und im Jahr 1808 111. Damit ist der Beliebtheit älterer Publikationen schlagartig das Fundament entzogen. Die Romanleser interessieren sich von nun an ausschließlich und unumkehrbar für nichts als die aktuelle Buchsaison.⁶

Die dritte Phase beginnt um etwa 1820, beschreiben kann ich sie hier leider nur über die ersten dreißig Jahre hinweg. In dieser Zeit verändert sich die *interne Struktur* des Buchmarktes. Bis zum Beginn der Phase nämlich war der typische Romanleser »Universalist«, jemand, »der einfach absolut alles in vollkommen zufälliger Auswahl liest«, wie Albert Thibaudet 1925 in *Le Liseur de romans* mit leichter Geringschätzung schrieb.⁷ Jetzt jedoch ermöglicht das Wachstum des Marktes die Herausbildung von Nischen für spezialisierte Leser und spezielle Genres – Seefahrerromane, Sportromane, Schulromane und Kriminalromane etwa. Die Buchproduktion zielt auf die städtische Arbeiterschaft des zweiten Viertels des 19. Jahrhunderts ab, oder auf die jungen Männer und auch Frauen der ihnen nachfolgenden Generation. Mit diesen spezialisierten Produkten wird erstmals jener viel umfassendere Prozeß sichtbar, der zur Jahrhundertwende schließlich in die langfristigeren »Großnischen« des Detektivromans und der Science-fiction münden wird.

Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte. Bereits im bis hierher geschilderten Aufriß wurde eindeutig abstrahiert. Bekannte britische Romane der Zeit wie *Pamela*, *The Monk*, *The Wild Irish Girl*, *Persuasion*, *Oliver Twist* – wo sind sie bei dieser Betrachtungsweise geblieben? Sie sind nur fünf kleine Punkte in der Kurve von Abbildung 2, nicht zu unterscheiden von all den anderen. Dennoch aber sind Kurven keine wirklichen *Modelle*; sie sind nicht derart vereinfachte, intuitive Darstellungen theoretischer Strukturen, wie das in den nachfolgenden zwei Kapiteln Karten und besonders Stammbäume sein werden.

Ich habe bereits geschrieben, daß die quantitative Forschung Datensätze hervorbringen kann, die im Idealfall unabhängig von Interpretationsansätzen sind. Natürlich liegt genau in diesem Umstand auch die Grenze jeder quantitativen Forschung: Sie erstellt *Daten*, aber eben keine Interpretationen. Abbildung 2 zeigt meiner Darstellung nach einen ersten »Aufstieg« des Romans (der Roman

wird für seine Leser lebensnotwendig), einen zweiten (die Umorientierung der Leser von älteren Romanpublikationen auf aktuelle), und schließlich einen dritten (die Herausbildung von Marktnischen). Diese Interpretation scheint mir eine plausible Beschreibung der Datensätze zu sein, unanfechtbar ist sie sicherlich nicht. Formen der quantitativen Datenerstellung können zwar darüber Aufschluß geben, wann in Großbritannien ein Roman pro Monat, Woche, Tag oder sogar Stunde erschien. Worin genau aber die aussagekräftigen Informationen liegen, von denen aus die Daten angemessen beschrieben werden können, das muß genau wie die Frage, warum diese Daten von genau jenen Informationen aus beschrieben werden sollen, von anderen Grundlagen her begründet werden.

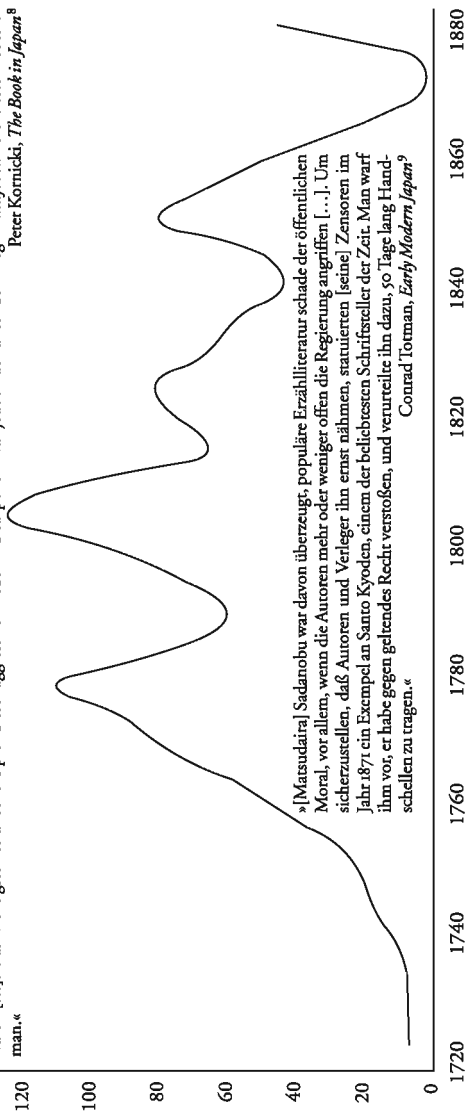
III.

Der Aufstieg des Romans muß anscheinend eher als viele verschiedene Aufstiege beschrieben werden, die auch noch allesamt von aufschlußreichen Rückfällen begleitet werden, was besonders gut am Beispiel der japanischen Romanproduktion in Abbildung 3 deutlich wird. In Japan kommt es zu einem Anstieg der Publikationen von einem Roman pro Monat Mitte der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts zu einer Romanpublikation pro Woche zwanzig Jahre später (und sogar zu noch höheren Werten in den Folgejahren; zwischen 1750 und 1820 werden in Japan viel mehr Romane publiziert als in Großbritannien; dieser Umstand schreit geradezu nach einer Erklärung!). Aber es kommt in Japan eben auch zu mehreren kurzfristigen Rückgängen der Produktion: zwischen 1780 und 1790, zwischen dem ersten Jahrzehnt und den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts sowie zwischen 1860 und 1870. Es handelt sich um regelrechte Niedergänge des Romans – und der Grund für sie scheint immer der gleiche zu sein: die Politik. Die ersten beiden Rückgänge vollziehen sich parallel zu den aggressiven

Abb. 3: Der Niedergang des Romans: Japan

»Gegen Ende der Tempō-Ära (1830-1844) sahen sich die kommerziellen Verleger [...] Angriffen seitens der Regierung ausgesetzt, die mit einem Verbot von Holzsachfeldrucken begannen, die Kabuki-Darsteller oder Kurtisane zeigten [...]. Auch die mit dem Begriff *gokan* bezeichnete leichte Unterhaltungsliteratur wurde unter dem Vorwand verfolgt, die Geschichten und Illustrationen hingen eng mit dem Kabuki-Theater zusammen und die Bücher seien mit Umschlägen und Deckblättern in allzu luxuriösen Farben ausgestattet. Statt dessen ermunterte man die Autoren, erbauliche Geschichten über die Pflichten der Kinder sowie über sexuelle Enthaltsamkeit zu schreiben, wobei beide Genres der traditionellen populären Literatur eigentlich fremd waren [...]. Das wichtigste literarische Opfer dieser aggressiven neuen Kulturpolitik war jedoch der unter dem Begriff *ninjobon* verbreitete Liebesroman.«

Peter Kornicki, *The Book in Japan*⁸



»[Matsudaira] Sadanobu war davon überzeugt, populäre Erzählliteratur schade der öffentlichen Moral, vor allem, wenn die Autoren mehr oder weniger offen die Regierung angriffen [...]. Um sicherzustellen, daß Autoren und Verleger ihn ernst nähmen, statuierten [seine] Zensoren im Jahr 1871 ein Exempel an Santo Kyoden, einem der beliebtesten Schriftsteller der Zeit. Man warf ihm vor, er habe gegen geltendes Recht verstoßen, und verurteilte ihn dazu, 50 Tage lang Handschellen zu tragen.«

Conrad Totman, *Early Modern Japan*⁹

Neue Romane pro Jahr (im Fünfjahres-Durchschnitt). Quellen: Zwicker, a. O.; Totman, a. O.; Kornicki, a. O.

Abb. 4: Der Niedergang des Romans: Dänemark



Neue Romane pro Jahr (Fünf-Jahres-Durchschnitt). Quelle: Erland Munch-Petersen, *Die Übersetzungsliteratur als Unterhaltung des romantischen Lesers. Ein Beitrag zur Rezeptionsforschung*, aus dem Dänischen von Monika Wesemann, Wiesbaden 1991.

Abb. 5: Der Niedergang des Romans: Frankreich, Italien



Neue Romane pro Jahr. Quellen für Frankreich: Angus Martin/Vivienne G. Mylne, Richard Frautschi (Hg.): *Bibliographie du genre romanesque français 1751-1800*, Paris 1977; für Mailand: Giovanni Ragone, »1815-1870«, in: Moretti, a. a. O.

Abb. 6: Buchimporte nach Indien



Wert in 1000 Pfund Sterling. Quelle: Priya Joshi: *In Another Country: Colonialism, Culture, and the English Novel in India*, New York 2002.

Zensurpolitiken der Kansei- und Tempo-Perioden. Der dritte Fall könnte mit einer politisch indirekteren Beeinflussung erklärt werden, die der Meiji-Restauration vorausging und in der der Buchhandel zwar nicht gezielt unterdrückt wurde, diese Beeinträchtigung sich jedoch sehr wohl als allgemeine Krise dissonant auf das Verhältnis von Politik und dem Rhythmus der Romanproduktion auswirkte. Ähnlich verhält es sich während der napoleonischen Kriege in Dänemark (Abbildung 4), vergleichbare Konstellationen gibt es aber auch in Frankreich und Italien – oder, wegen der Zerrissenheit des Landes, genauer: in Mailand (Abbildung 5). Von 1789 an sinkt die französische Romanproduktion um etwa 80 Prozent; nach dem ersten italienischen Unabhängigkeitskrieg geht der milanesische Romanausstoß um etwa 90 Prozent zurück; während dort noch 1842 insgesamt 43 verschiedene Romane herausgegeben wurden, sind es 1849 nur noch drei.

Die einzige mir bekannte Ausnahme von diesem Muster stellt die Kurve der britischen Buchimporte nach Indien dar, die Priya